Reizwort oder Chance: Personalbemessungsverordnung Ab 1. Juli 2023 gelten neue Richtlinien für die Personalbemessungsverfahren in vollstationären Pflegeeinrichtungen

Änderungen bringen bekanntlich viel Aufregung, viel Fragen, viel Unsicherheit mit sich. Ab 1. Juli gelten neue Personalbemessungsgrenzen für vollstationäre Pflegeeinrichtungen. Es geht darum, künftig fachliche Ressourcen in der Pflege gezielter einzusetzen. Fachkräfte sollen sich auf ihren Fachbereich fokussieren, also sich vor allem der Fachaufsicht in der Schicht, der Behandlungspflege, wie Wundversorgung, wechseln von Blasenverweilkathetern und vielen andere behandlungspflegerischen Aufgaben sowie der Einhaltung der Qualitätsstandards. Während Pflegeassistenten vor allem Aufgaben in der grundpflegerischen Versorgung übernehmen. Warum? Fachliche Ressourcen sollen vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels in der Pflege gezielt eingesetzt werden, um hohe Qualitätsstandards umzusetzen und halten zu können. Was bedeutet das für uns? Wir sind eine vollstationäre Spezialeinrichtung und unterliegen mit unseren Pflegepersonalschlüsseln dem Bestandsschutz. Das heißt, wenn für uns die bisherigen Pflegepersonalschlüssel für die spezielle ms-pflegerische Versorgung sich besser eignen, dann wählen wir für uns die besseren Bedingungen. Wir haben gewählt und arbeiten weiterhin mit unseren bewährten Pflegeschlüsseln und der entsprechenden Fachkraftquote. Allerdings, um unsere pflegerische Versorgung weiter zu verbessern und zu optimieren und vor allem unsere personellen Ressourcen optimal einzusetzen, erarbeiten wir gemeinsam mit unserem Pflegeteam eine Modifizierung unserer Abläufe. Das Ziel ist es eine qualitativ gute spezialisierte pflegerische Versorgung zu gewährleisten. Gleichzeitig soll unser Team entlastet werden. Die Pflege von Menschen mit multipler Sklerose ist komplex, bedarf anspruchsvoller fachpflegerischer Fähigkeiten und Expertisen. Unser Team ist unser wertvollstes Gut und gestaltet gemeinsam strukturelle Veränderungsprozesse. Dabei werden die Bewohnerbedürfnisse gemäß unseren Grundsätzen berücksichtigt. Eine große Aufgabe, an der wir gemeinsam für unsere Zukunft und die unserer Bewohnerinnen und Bewohner arbeiten. Und täglich grüßen unerwartete Herausforderungen, die uns und unserer Bewohnerinnen und Bewohner an die Grenzen bringen.
Wir versuchen unser Bestes.

Energiegeladen. Humorvoll. Aktiv: Besuchsdienst im „Haus der Freunde“

Frau K fährt jeden Donnerstagnachmittag, egal ob es stürmt, Schneechaos herrscht oder eine Hitzewelle die Luft anhalten lässt, in unser Haus unsere Bewohnerin Frau S besuchen. Sie bringt jeden Donnerstag ein charmantes, mal spitzbübisches, mal wissendes Lächeln mit und sie hört Frau S zu, entführt sie in den Park, lacht mit ihr, staunt mit ihr. Dabei ist Frau K selbst betagt, hat manchmal Schmerzen. Nie merkt man ihr das an.

Frau S fährt jeden Dienstagnachmittag vor, um Herrn G zu besuchen. Sie sprüht vor Energie. Nicht gibt es nicht, das sagt sie so nicht, aber das strahlt sie aus. Herr G kann ihrer Energie nicht widerstehen: Es gibt Kaffee und ganz wichtig – eine süße Leckerei, Gespräche über früher und heute und über alles, was schön ist. Zu hören durch die offene Zimmertür ist herzhaftes Lachen.

Frau G-B fährt jeden Donnerstagnachmittag vor, um Frau H zu besuchen. Über Gott und die Welt spricht Frau H gern. Mal lieber über Gott, mal lieber über die Welt. Frau G-B ist eine sehr gute Zuhörerin, eine sehr gute Gesprächspartnerin. Philosophisch. Theologisch. Heiter. Ernst. Es ist und tut einfach gut.

Ebenfalls jeden Dienstagnachmittag fährt Frau M vor, um Frau L zu besuchen. Ruhe trägt sie in das Zimmer von Frau L und Warmherzigkeit. Sie erzählt Geschichten aus dem Garten, der Natur, während die Augen von Frau L größer werden und sie beginnt von ihrer Heimat, dem Meer, der Weite zu erzählen. Die beiden „snacken“ dann.

Jung. Innovativ. Kraftvoll. Pflege-Schülerinnen und -Schüler im „Haus der Freunde“

Junge Menschen braucht die Pflege, brauchen die Bewohnerinnen und Bewohner. Junge Menschen zaubern ihnen ein Lächeln ins Gesicht, erzählen vom Leben, bringen frische Lebensenergie, Optimismus und Zuversicht ins Haus. Die jungen Menschen sind unsere Schülerinnen und Schüler. Seit 2022 gibt es im „Haus der Freunde“ eine Schulstation, mit der wir unseren Beitrag zur Zukunft der Pflege leisten. Unter Anleitung von unseren Pflegefachpersonen mit einer speziellen Ausbildung als Praxisanleiterinnen, dürfen die zukünftigen Pflegekräfte ihr Wissen in unser Haus und zu den Bewohnerinnen und Bewohnern tragen. Unsere Schulstation wird von den Lehrkräften und den Auszubildenden der Krankenpflegeschule in Starnberg, mit der wir kooperieren, und weit darüber hinaus, als sehr erfolgreich wahrgenommen, da wir innerhalb kürzester Zeit eine Struktur aufgebaut haben, in der wir persönlich mit viel Engagement unsere Schülerinnen und Schüler auch in Zeiten von Personalengpässen gut oder so gut wie möglich begleiten. Nicht selten gibt es ein freudiges Wiedersehen, da eine ehemalige Bundesfreiwilligendienstleistende als Auszubildende zurückkommt ins „Haus der Freunde“.

Wir freuen uns, wenn Sie als Mitglied oder mit einer Spende unseren Freundeskreis unterstützen. Herzlichen Dank!

Werden Sie Mitglied in unserem Freundeskreis Multiple-Sklerose-Klinik Kempfenhausen e.V.

Ihr Beitrag ist ein Beitrag für glückliche Momente, Lebensfreude und Wohlbefinden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 70 Euro im Jahr.
Wir freuen uns auch über eine Spende. **Ansprechpartnerin:** Ulrike Kölsch, info@freundeskreis-msk.de **www.freundeskreis-msk.de**

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis Multiple-Sklerose-Klinik Kempfenhausen e.V., Milchberg 21, 82335 Berg · **Redaktion:** Sonja Hohmann, Gesina Stärz · **Texte:** Gesina Stärz
Fotos: Alle Copyrights an den Texten und Fotos liegen beim „Haus der Freunde“ bzw. den Herausgebern. Alle Rechte der Verbreitung (einschließlich Film, Funk undFernsehen) sowie der fotomechanischen Wiedergabe und des auszugsweisen Nachdrucks vorbehalten.

Erscheinungsweise: jährlich
Ausgabe 8 | *2023*

Lass dir Zeit. Lebens-Momente.

Liebe Leserinnen und Leser,

stellen Sie sich vor, es gebe keine Zeit. Niemand würde die Zeit messen. Wir würden im Augenblick leben. Selbstvergessen wie ein Kind beobachten, wie der Schatten der Blätter des Baumes auf dem Weg tanzt, die Vögel zwitschern, beobachten, wie ein Marienkäfer auf der Hand landet, herumkrabbelt, seine Flügel ausbreitet und davonfliegt, wie im nächsten Moment ein Ball über den Weg kullert und ein Mädchen ihm hinterherrennt und so weiter.
Das Leben besteht aus Momenten. Allerdings rasen wir in einem dieser Hochgeschwindigkeitszüge, wie TGV oder ICE, durchs Leben, je schneller umso weiter und die Landschaft, die Häuser, die Menschen, der Himmel ist ein verschwommener Farbstrich. Wir nehmen keine Details mehr wahr. Nicht die Momente, die das Leben ausmachen. Und am Ende stellen wir fest: Was für ein Irrtum diese Raserei. „Lass dir Zeit“ – so sollte der Gruß der Philosophen lauten, merkte Ludwig Wittgenstein, einer der wegweisendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, an. Wir holen den Gruß in die Gegenwart. Mit dieser Ausgabe unseres Freunde-Magazins nehmen wir uns Zeit für die vielen Momente, die unser Leben ausmachen. Selbstvergessen wie ein Kind steigen wir aus dem Rhythmus des Tages aus und beobachten, wie sich menschliches Leben in jedem Moment, den wir atmen, zeigt. Schönes. Freudiges. Schmerzliches. Nachdenkliches. Ein Lebenskaleidoskop.

Lassen Sie sich Zeit!

Herzlichst, Sonja Hohmann und Gesina Stärz

Frei nach Wittgenstein sollte der Gruß für alle Pflegerinnen und Pfleger sein: Lass dir Zeit für die dir anvertrauten Menschen. Ausgenommen natürlich sind Notfallsituationen. Die Praxis in diesem herausfordernden Beruf sieht aus verschiedenen Gründen leider oft anders aus. Unsere Bitte an alle: Nehmen Sie sich Zeit.
Sprechen Sie mit jungen Menschen über den Pflegeberuf. Ein Praktikum in der vollstationären Pflege … Entwicklungschancen … Der Beruf wird für alle attraktiver, wenn wir eine Personalsituation haben, die uns durchatmen lässt. Wir alle können in Situationen kommen, in denen wir auf helfende Hände angewiesen sind.

Gesang aus Station 13

Es gibt keine Station 13 im „Haus der Freunde“. Es gibt Gesang. Vielstimmig. „Let it Be“, „Yesterday“, „Halleluja“ tönt es aus Zimmer Nummer 3.31. Frau R singt gemeinsam mit den Beatles, gemeinsam mit Leonard Cohen, gemeinsam mit Pfleger D, gemeinsam mit Pflegerin M. Und es ist, als übersingen sie alle den Schmerz, die Anstrengung, die Krankheit. Als wäre der Gesang das Leben selbst. Es gibt nur das – die Schönheit des Lebens, die am frühen Morgen aus Zimmer 3.31 hallt, während Pfleger D „Let it Be“ trällernd den Eimer mit den Ausscheidungen in den unreinen Raum trägt und Pflegerin M mit Frau R und Leonard Cohen „Halleluja“ singt und Frau R mit dem Lifter vom Bett in den Rollstuhl transferiert.

Das letzte Konzert

Frau L sagt es nicht, aber wir ahnen es: Die Coronazeit. Dieses sich Zurückziehen von den Menschen, die nicht mehr als Menschen, sondern als Virenträger galten, hat um sie eine Mauer gebaut. Solide. Dick. Standfest. Die Coronazeit für sie Lebenszeit, während der die Krankheit weiter fortgeschritten ist. Vor der Coronazeit fuhr Frau L begleitet von uns gern zu ihren Lieblingsbands, ihren Lieblingsrockstars in die Olympiahalle, in das Olympiastadion. Sie war eine von 70 000. Nach der Coronazeit biß sie die Zähne zusammen und ließ sich fahren zu diesem einen Konzert das viermal verschoben wurde bis es endlich virenbefreit stattfinden konnte. Peter Maffei. Und Frau L war dabei! Strahlte und wirkte müde. „Das war mein letztes Konzert“, sagte sie als sie wieder zurück, erschöpft, grau mit müden Augen im Bett lag. „Ich schaffe das nicht mehr.“

Das Leben strömt durch uns durch. Jeder Moment ist anders. Jeder Moment erscheint – oft für Bruchteile von Sekunden – auf unserem Gesicht, in unseren Zellen. Der nächste Moment taucht auf, ausgelöst durch das Singen eines Beatles Songs, der sich durch die Gänge im Haus entfaltet, als Strahlen auf dem Gesicht oder in anderen Momenten als Sorge, Ärger, Erschöpfung, Trauer, Freude, Empörung, die sich in Galgenhumor entlädt.

Zu den Enten und zum Eis am Stiel

Auf dem Schoß von Herrn B liegen Briefe. Postkarten. Handgeschrieben. Er fährt mit seinem Rollstuhl die Briefe in den ersten Stock zum Sozialdienst. Die Reifen seines Rollstuhls summen über den Boden. Eine Melodie, die immer lauter wird, je näher er dem Büro kommt. In das Summen bricht sanft sein freudiges Lachen, strahlt aus blauen Augen. „Hier, ich habe wieder etwas für meine Freunde." Er ergreift den Stapel Briefe und Postkarten, seine Finger bewegen sich langsam, sein Arm hebt sich wie in Zeitlupe, zittert ein wenig. Er streckt Frau S die Briefe entgegen. Drei Stück. Eine Postkarte: „Es geht mir gut. Alle sind gut zu mir. Gestern fuhr mich die soziale Assistentin an den See. Zu den Enten und zum Eis am Stiel."

Ich will leben

„Ich will leben", ruft Frau L. Ihre Augen strahlen graublau, schimmern wie das Meer, wenn es kraftvoll seine Wellen gegen den Strand schiebt. In ihrem Gesicht liegen Entschlossenheit und Plastikschläuche, über die sie mit Sauerstoff versorgt wird. Es gibt weitere Schläuche mit denen ihr Körper verbunden ist, die sie unter anderem mit Nahrung und Wasser versorgen. An ihrer Zimmertür hängt ein Schild, auf dem steht, dass sie nicht essen und trinken darf. Es bestehe Lebensgefahr durch Verschlucken. „Ich will zu den anderen!", ruft Frau L. Sie sei zu schwach, komme gerade von der Intensivstation, antwortet Pflegerin J, das brauche noch etwas Zeit, bis sie wieder stabil im Rollstuhl sitzen könne. „Ich will raus und zu den anderen", ruft Frau L wieder. Kraftvoll. Das duldet keine Bedenken. Keine Widerrede. Pflegerin J hievt Frau L in den Rollstuhl. Sauerstoffgerät und Infusionsständer packt Pflegerin A. Es schaut aus wie eine Prozession als Frau L sich langsam den Gang entlang in Begleitung der Pflegepersonen, die sie im Rollstuhl schieben, die Geräte tragen, zum Speisesaal bewegt. Ein Funkeln tritt in die Augen von Frau L als sie im Speisesaal angekommen ist. Es ist, als leuchteten alle Farben des Frühlings in ihrem Gesicht. Die anderen Bewohner stellen sich in ihren Rollstühlen sofort in einem Kreis um sie auf, begrüßen sie. Frau G rollt in ihrem Rollstuhl mit einem Buch auf dem Schoß und einem verschmitzten Lächeln auf Frau L zu. Es liegt am Titel: „Das Geräusch einer Schnecke beim Essen" von Elisabeth Tova Bailey. Die Autorin war selbst krank, ans Bett gefesselt. Ihre einzige Gefährtin war eine Schnecke, die mit einem Veilchentopf in ihr Zimmer kam … Frau G liest daraus vor. Von der Intelligenz und Schönheit des Lebens im Schneckengang.

Seine Majestät, der Rollstuhlfahrer

Guten Morgen H E R R G , trällert es von allen Seiten, während besagter von Pfleger W verschmitzt lächelnd im Rollstuhl den Gang entlanggefahren wird. Aufrecht wirkt Herr G, obwohl er eher im Rollstuhl liegt, weil das bequemer ist, das Haupt in Richtungen der offenen Bürotüren nickend, aus denen der morgendliche Gruß wie Vogelgezwitscher sich in den Gang schwingt. Majestätisch wirkt die morgendliche Begrüßungszeremonie. Das zweideutige Lachen über die gelungene Rolle in diesem Slapstick liegt breit auf seinem Gesicht. Es ist das Gesicht von Mister Bean, das sich für einen Moment vor das Gesicht von Herrn G schiebt. Und schon ist seine Majestät, Herr G, mit seinem Rollstuhl vorm Fahrstuhl angekommen. Ein Klingelton kündigt die Ankunft des Fahrstuhls im ersten Stock an und Mister Bean verschwindet samt Pfleger W im Stahlgehäuse des Fahrstuhls.

Es sind die Momente, in denen wir uns berühren, die das Leben ausmachen.
Die Seele berühren, wenn wir uns selbst in den Augen des anderen sehen.
Dafür braucht es Innehalten.
Innere Ruhe. Pflegezeit.

Frau H und die große Leinwand

Sechs Quadratmeter Leinwand. Davor, so dicht wie möglich, im Rollstuhl Frau H. Sie streckt den Arm aus, in dessen Verlängerung ein Pinsel zwischen den Fingern klemmt, presst ihre Lippen aufeinander und tupft vorsichtig in eine geometrische Fläche auf der Leinwand Farbe. Gelb. Die Leinwand erstrahlt bereits in blutroten, tiefblauen, saftig grünen, erdig braunen und orangen Tönen. Sie erinnert an die auf geometrische Flächen reduzierten Landschaften von Paul Klee. Frau H dreht sich langsam mit dem Rollstuhl zum Tisch neben sich, taucht den Pinsel in das Schälchen mit gelber Farbe, knetet dabei ihre Lippen, sieht nur den Pinsel und wie die feinen Pinselhaare satt die Farbe aufnehmen. Sie sieht nicht die anderen im Raum, hört nicht auf ihre Gespräche, dreht sich stattdessen mit dem mit gelber Farbe benetzten Pinsel erneut zur Leinwand, fährt nah ran, beugt sich vor soweit es geht, scheint ihren Atem anzuhalten und berührt mit der Pinselspitze die Leinwand. „Wau. Sie haben es bald geschafft", ruft Frau D, die Leiterin des Ateliers. „Nach einem Jahr!" Ein scheues Lächeln huscht über das Gesicht von Frau H. Mehr nicht. Ihr Blick bleibt auf den Pinsel und auf die Fläche gerichtet, die das satte Gelb aufnimmt.
Die Leinwand von Frau H. hängt in der Cafeteria/ Aufenthaltsraum in der MS-Klinik.

Ihr seid so gut, so anders.

Wir, unser Pflegeteam, unser Küchenteam, unser Team der sozialen Betreuerinnen, unser Reinigungsteam, unser Leitungsteam tun unser Bestes. Auch in Krisenzeiten, wenn viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ausfallen, weil zum Beispiel langwierige Operationen anstehen. Dann tun wir mehr als unser Bestes, um das, was möglich und notwendig ist, aufrecht zu erhalten und immer noch ein bisschen mehr. Das Beste tun in solchen Zeiten wird oft als nicht gut genug wahrgenommen. Ist es auch nicht. Das nehmen unsere Kolleginnen und Kollegen aus der Zeitarbeit, die viele andere Pflegeeinrichtungen und Krankenhäuser im Krisenmodus kennen, anders wahr: Während wir uns entschuldigen, dass die Personaldecke sehr dünn, deshalb ein hoher Arbeitsaufwand für den einzelnen besteht, sieht das H, unsere Fachpflegerin aus der Zeitarbeit, anders. Sie balanciert ein Tablett mit Abendessen – es gibt asiatischen Hähnchensalat, aufgeschnittene Cocktailtomaten und Baguette – in der einen Hand, öffnet den Türgriff zu einem Bewohnerzimmer mit der anderen Hand und ruft uns zu: „Ihr seid so gut. Ihr wisst gar nicht wie gut ihr seid. Ihr gebt uns eine gute Einarbeitung. Zu jeder Zeit kann ich jemand von der Leitung anrufen, wenn ich Fragen habe. Das Abendessen. Ihr wisst gar nicht, wie das in anderen Einrichtungen aussieht …" Wie tut das gut, denken wir. Was gibt uns das Kraft. Wenn wir schon in diesen Zeiten nach unseren Maßstäben und denen unserer Bewohner nicht gut sein können, dann immerhin besser …

Bestattung von Amts wegen mit Teddy

Drei Tage nach ihrem letzten Atemzug findet die Bestattung statt. Eine Bestattung von Amtswegen, da es keine Angehörigen gibt. Nein, wir lassen unsere verstorbene Bewohnerin J nicht allein. Nach einem schillernden Leben als Stewardess auf allen Kontinenten unterwegs, das Leben in seiner Farbenpracht, seinen Düften, Berührungen aufsaugend bis die Krankheit sie hart auf dem Boden landen ließ, bleiben wir bei ihr. Wir schnappen uns ihren Lieblingsteddy, Blumen und fahren zum Friedhof nach Aufkirchen. Es ist noch relativ früh an diesem Morgen im Herbst. Draußen vor den Friedhofsmauern geschäftiges Treiben. Autos, Busse, Lkws fahren auf der Straße, Menschen queren die Fahrbahn und steuern den gegenüberliegenden Supermarkt, Bäcker oder Metzger an. Hinter der Friedhofsmauer wirkt das geschäftige Treiben auf der Straße gedämpft. Der Friedhof ist weitläufig, liegt auf einem Hügel mit Blick bis zum Starnberger See. Ganz oben unter einem Ahornbaum ist der Aushub für das Grab. Einen wunderschönen Blick hat J von hier, sagen wir. Überhaupt. Eine würdevolle Bestattung von Amts wegen. Ein Blumengebinde liegt bereits bereit. Von der Gemeinde Berg. Die Sargträger warten bis die Kirchenuhr neun schlägt. Aus Pietätsgründen, wie sie sagen. Es könnte ja doch noch jemand kommen. Wir fragen, ob wir ihren Teddy auf den hellen Holzsarg setzen dürfen. Dürfen wir. Jeder von uns gibt ihr einen Gedanken, einen Wunsch, ein Zitat mit auf die letzte Reise. Dann senken die Männer langsam, behutsam, sodass der Teddy sitzen bleibt, den Sarg hinab. Das letzte, das wir sehen, ist der Teddy mit seinem karierten Halstuch und den dunklen Knopfaugen. Vom Ahornbaum schweben leise goldene Blätter auf die Wiese. Wir schweigen eine Weile, dann laufen wir zurück über den Friedhof mit Blick über weite Wiesen und den Starnberger See in der Ferne durch das Tor auf die Straße, queren sie, wie all die anderen Menschen an diesem Morgen, trinken auf das Wohl von J und auf das Leben im Allgemeinen Espresso und verspeisen für unsere seelische Erdung Butterbrezen.

Zwillingsschwestern. Zwei Akkordeons. Ein sechzigster Geburtstag.

Ein Akkordeonkonzert. Zwei Profiakkordeonspielerinnen. Im Speisesaal. Einige Bewohnerinnen und Bewohner sind am Nachmittag in den Speisesaal gekommen, um dem Konzert der beiden Musikerinnen zu lauschen, die von der Stiftung Life Music Now – finanziert vom Freundeskreis – in unser Haus eingeladen worden sind. Was für ein Luxus: Zwei Profimusikerinnen für sechs Bewohner. Sie klatschen, insofern es ihnen möglich. Strahlen. Wippen mit. Stellen Fragen. Die beiden jungen Frauen erzählen Geschichten zur Musik. Das Konzert ist beendet. Und dann: eine Überraschung für eine Bewohnerin, die an diesem Tag ihren 60. Geburtstag hat und nie zu einem Konzert kommt. Vielleicht mag sie Musik nicht. Vielleicht ist Musik ihr zu laut. Ein Reiz. Die beiden Musikerinnen stehen vor der Tür ihres Zimmers. Hinter der Tür Frau S und ihre Besucherin, eine Freundin aus Tagen ihrer Berufstätigkeit. Wir bereden uns: Sollen wir es wagen. Die Tür öffnen. Wir öffnen die Tür. Zwei Akkordeons schieben sich ins Zimmer mit zwei jungen Musikerinnen dazu, die keck ihren Kopf drehen. Ihre Haare zu einem Zopf gebunden, wippen am Hinterkopf. Zwei überraschte Gesichter schauen uns an. Die amerikanische Freundin und Frau S. Die beiden Musikerinnen spielen ein Geburtstagsständchen und ein Lied eigens für Frau S. Sie ist begeistert. So etwas hat sie noch nie erlebt. „Vorzüglich. Großartig", ruft die Freundin mit ihrem amerikanischen Akzent aus. „Einzigartig." Sie applaudiert.

Ich will hier sterben

Ich will hier sterben, das sagt sie nicht. Kann sie nicht mehr sagen. Sie liegt im Bett. Blass, keine Kraft für einen Blick. Um ihr Bett stehen Sanitäter, ein Notarzt. Koffer mit medizinischen Utensilien liegen auf dem Tisch, dem Boden. Vor der Tür steht eine Kranktransportliege. „Wir müssen sie mitnehmen", sagt der Notarzt. „Es sei denn …" All die Jahre, als sie noch Worte sagte, wehrte sie sich lautstark verbal, wenn ein Arzt, eine Ärztin wollte, dass sie zum MRT fuhr, zu einem Facharzt oder noch schlimmer, in die Klinik. „Ich will hierbleiben. Zuhause bleiben", schrie sie lautstark aus ihrem schönen Gesicht, das lange dunkle Haare umrahmten, schrie sie aus ihren sinnlichen Lippen, funkelte sie aus ihren dunklen Augen. Und wenn die Funken bei dem Arzt ankam und er sich ihr mit einem Lächeln ergab, dann lächelte auch sie. Nun nicht mehr. Kein Wort. Kein Lächeln. Sie atmet ruhig. Durch die Terrassentür weht der Herbst. Dieses „Es sei denn …", nimmt unsere Pflegedienstleiterin auf, läuft durch die Gänge. Es gibt dieses „Es-sei-denn." Gerade aktuell vom Gericht an den Betreuer gesandt und vom Betreuer … – wohin? Die PDL reißt die Tür zum Büro von Frau S auf, der Leiterin der sozialen Betreuung. „Bei der Hausärztin ist dieses Schreiben vom Gericht", sagt sie. „Ich rufe sie an." „Gut. Und ich den Betreuer." Der Notarzt gibt uns Zeit. Etwas. Die Hausärztin ruft zurück. Sie habe dieses „Es-sei-denn-Schreiben …" vorliegen. Schriftlich. Vom Betreuer. Und der vom Gericht. Der Wille von Frau K, richterlich abgesegnet. Alle atmen durch. Sie darf bleiben, in ihrem Bett. Vor dem Fenster die Vögel, der Teich mit den Seerosen, die sich golden färbenden Blätter, der würzige Herbstduft, der zur offenen Terrassentür hereinweht. In all dieser Schönheit liegt Frau K. Blass. Schön. Erschöpft. Sie träumt sich in diese Schönheit. Dieses Licht. Wir schauen uns in die Augen: der Notarzt, die Rettungssanitäter, Frau U, Frau S: K darf bleiben, weil sie es will, weil ihr das guttut, auch wenn sie es nicht sagen kann.

Noch zwei Millimeter zum Glück …

Manchmal muss man richtig laut schreien. Manchmal öfter. Manchmal jeden Tag. Dann wird einem geholfen. Es geht um zwei Millimeter. Nein, um einen Millimeter, den die Fernbedienung in Reichweite auf einem Board neben dem Bett liegen muss. Herr G kämpft um jeden Millimeter. Für Pflegekräfte, die neu in unserem Haus, anfangs völlig unverständlich. Wieso kommt es auf diese wenigen Millimeter an. Für Herrn G sind diese wenigen Millimeter ein existenzieller Unterschied. Liegt die Fernbedienung exakt auf dem Board, dann gelingt es ihm, sie selbst zu erreichen und seine Programme auszuwählen. Liegt sie nur wenige Millimeter daneben, dann schafft er es nicht. Zwei Millimeter fehlen zum selbstbestimmten Handeln. Eine Sekunde braucht es, um Herrn G mit einem Augenzwinkern zu zeigen: Wir haben verstanden. Sofort holt er erleichtert Luft und ein „Danke" steht breit und lachend im Raum.

Mein Esel und ich

Esel gibt es überall. Tatsächlich. In Gut Aiderbichl in Iffeldorf und wenige Meter vom „Haus der Freunde" entfernt. Ein ganzer Hof voller Esel findet sich dort. Eselwanderungen. Eselstreicheln. Die Augen von Frau H strahlen, wenn es um Esel geht. Vertrauensvoll traben die Tiere auf unsere Bewohnerin zu, lassen sich von ihr streicheln, wirken entspannt in ihrer Nähe. Frau H genießt es, dass die Tiere sich sichtlich wohlfühlen, wenn sie berührt werden.

Kurz vorm Boden ist am Boden

Am Boden sind Menschen schnell mal. Sie sagen zwar zerstört. Am Boden zerstört. Sind es aber nicht. Ist einfach eine Redensart. Übergabe. Draußen 34 Grad. Neun Tage Dienst am Stück in den Beinen. Den Armen. Im Kopf. Genaugenommen überall. Jung ist sie. Tatkräftig. Anpackend. Kompetent. Professionell. Pflegerin K. „Das muss eine Fachpflegekraft schaffen", sagt sie schon mal und lacht laut und herzlich aus ihrem jungen Gesicht. „Kein Problem", sind ebenfalls Worte, die sie im Vorübergehen zwischen zwei Bewohnerzimmern kraftvoll in den Gang purzeln lässt. Zurück zur Übergabe. Die Frühschicht übergibt alle relevanten Ereignisse, Daten, Erledigungen die Bewohnerinnen und Bewohner betreffend, der Spätschicht. Der Reihe nach. Keiner wird vergessen. Fieber. Medikamente. Arztanforderungen. Hilfsmittel passt nicht, muss nachtelefoniert werden. In der Telefonschleife zum Augenarzt hängengeblieben. Muss am Nachmittag nochmal versucht werden. Rezept von der Praxis auf dem Weg zur Apotheke verschwunden. In der falschen Apotheke gelandet. Nachtelefonieren. Dann die letzte Bewohnerin. Pflegerin K rutscht auf ihrem Stuhl zusammen, ihre Arme fallen in Richtung Boden, stoppen zwei Zentimeter vor den teuren für Pflegeheime zertifizierten robusten Holzlaminatboden. Sie sieht blass aus. An die Stelle ihres sonst so kräftigen, frischen Lachens, ein tiefes Seufzen: „Ich kann nicht mehr. Morgen habe ich frei. Höchste Zeit."

Lass dir Zeit. Lebens-Momente.